

# Klassisches Familienstellen, Bewegungen der Seele, Bewegungen des Geistes – Wohin bewegt sich die Aufstellungsarbeit

Wilfried Nelles

Die Aufstellungsarbeit hat sich differenziert. Jenseits verschiedener persönlicher Stile haben sich im Laufe der rund fünfzehn Jahre, in denen sie einer breiteren Öffentlichkeit bekannt und zugänglich geworden ist, mindestens vier verschiedene Richtungen beziehungsweise methodische Ansätze herausgebildet, und zwar

- das „klassische“ Familienstellen, wie es Bert Hellinger bis etwa Ende der 90er-Jahre praktiziert und vorgemacht hat,
- verschiedene konstruktivistisch orientierte Vorgehensweisen, unter denen die von Matthias Varga von Kibéd und Insa Sparrer entwickelte „systemische Strukturaufstellung“ die methodisch ausgeprägteste, ist
- die von Hellinger so genannte Methode der „Bewegungen der Seele“, die etwa zwischen dem Jahr 2000 und Anfang 2006 seine Hauptvorgehensweise war
- und schließlich das „geistige Familienstellen“ oder „Gehen mit dem Geist“ oder „Bewegungen des Geistes“, das Bert Hellinger seit Anfang 2006 praktiziert und auch als „das neue Familienstellen“ bezeichnet.

Diese Ansätze weisen verschiedene methodische Charakteristika und philosophisch-theoretische Grundannahmen auf und haben jeweils eine gewisse Eigenständigkeit erreicht, die aber, bis auf die „systemische Strukturaufstellung“, bisher wenig reflektiert und nur vage beschrieben ist. In der Praxis werden sie von einigen als die „richtige“ oder zumindest bessere Vorgehensweise propagiert, im Allgemeinen aber ganz pragmatisch von Fall zu Fall verschieden angewendet oder gar miteinander vermischt. Dabei liegt aber meistens der Schwerpunkt auf einer Vorgehensweise, die hier und da durch anderes ergänzt oder angereichert wird. Das klassische Familienstellen scheint nach meinem Eindruck immer noch die Hauptmethode zu sein, ich selbst praktiziere überwiegend das bewegte Aufstellen.

Aus meiner Sicht spricht wenig gegen den pragmatischen Methodenmix. Dabei scheint es mir aber wichtig, dass der Aufsteller weiß, was er warum tut, denn die verschiedenen Ansätze haben durchaus Eigenheiten, die jeweils zu beachten sind. Darüber hinaus ist es für die Aus- und Weiterbildung wichtig, sich über die impliziten Grundannahmen und die daraus resultierenden Erfordernisse und Folgen für die praktische Arbeit bewusst zu sein. In diesem Beitrag konzentriere ich mich auf die „Bewegungen der Seele“

und das „geistige Familienstellen“ beziehungsweise die Fragen,

- welche Bedeutung das Spirituelle (Geistige) in der Aufstellungsarbeit hat,
- wie sich dies methodisch niederschlägt,
- welche Rolle der „Geist“ bei Bert Hellinger spielt und
- welche Bedeutung Hellingers Ankündigung eines „neuen“, „geistigen“ Familien-Stellens für die Aufstellungsarbeit insgesamt hat.

Das klassische Familienstellen setze ich als bekannt voraus, wobei ich auch hierauf bei der Behandlung der „Bewegungen der Seele“ eingehe. Zu den konstruktivistischen Ansätzen habe ich wenig beizutragen, sie sind, wie die Engländer sagen, „not my cup of tea“.<sup>1</sup>

## „Bewegungen der Seele“

Bert Hellinger hat die „Bewegungen der Seele“ bei einem Kurs im Sommer 2000 in Berlin mehr oder weniger offiziell eingeführt. Zuvor hatte er die neue Methode bei verschiedenen Seminaren im Ausland entdeckt – erstmalig bei einem Kurs in der Schweiz, wo er Vertreter für die Opfer einer jüdischen Familie den Tätern gegenübergestellt und dann gewartet hatte, was passiert – und verschiedentlich ausprobiert. Der Kurs in Berlin wie auch ein (erstmalig) als Schulungskurs ausgeschriebenes Seminar in Linz ein halbes Jahr später, zu dem er alle Listenaufsteller eingeladen hatte, riefen ein zwiespältiges Echo unter den Kollegen hervor und haben nicht unbedingt dazu beigetragen, die bewegten Aufstellungen so zu verbreiten, wie Hellinger dies offensichtlich am Herzen lag. Aus meiner Sicht hatte dies mit drei Dingen zu tun:

Erstens verträgt es sich nicht gut, absichtslos an eine Aufstellung heranzugehen, wie Hellinger es als phänomenologische Grundregel lehrt, und zugleich eine bestimmte Methode propagieren zu wollen. Daher wirkten einige Aufstellungen, insbesondere in Berlin, verkrampft und absichtsvoll unter das neue Vorgehen gezwungen. Zweitens wäre es sicher hilfreich gewesen, Raum für (auch kritische) Fragen der eingeladenen Aufsteller zu geben, um die Hintergründe und Implikationen der neuen Methode besser zu vermitteln. Das ist aber Hellingers Sache nicht.

Dabei hätte es sicher auch seinem eigenen Verständnis nicht geschadet, wenn er sich einem Dialog geöffnet hätte. Drittens hat Hellinger nie deutlich herausgearbeitet, worin sich die neue Methode genau von der alten unterscheidet, wo sie überlegen und wo sie vielleicht weniger geeignet ist, ob sie eher als Ergänzung oder als Ablösung des Alten anzusehen sei, und andere Fragen mehr. Ich erinnere mich, dass es beim Würzburger Kongress 2001, wo ich einen Vortrag dazu gehalten habe, eine gewisse Ratlosigkeit bei vielen jüngeren Aufstellern gab, ob man jetzt die alten Aufstellungen noch machen dürfe oder nur noch „Bewegungen der Seele“ angesagt seien. Und ich habe bei vielen Fortbildungen, wo ich als Gasttrainer die Arbeit mit den bewegten Aufstellungen gelehrt habe, erfahren, dass es dazu wenig fundierte Kenntnisse gibt. Ich halte dies angesichts des Potenzials dieser Vorgehensweise für sehr bedauerlich.

Die „Bewegungen der Seele“ sind von Anfang an missverständlich gewesen. Das Missverständnis lag (und liegt) in der Gleichsetzung von Methode (die Stellvertreter dürfen sich bewegen) und innerer Bewegung (die Seele wird bewegt), also in der Gleichsetzung von äußerlicher Bewegung in der Aufstellung mit einer inneren Seelenbewegung. Die Identifizierung der „Bewegungen der Seele“ mit einer bestimmten Vorgehensweise beim Aufstellen erweckt den Eindruck, dass es in den alten, statischen Aufstellungen keine inneren Bewegungen, keine Bewegungen der Seele gegeben hätte. Es herrscht weithin die Vorstellung, „Bewegungen der Seele“ seien dann gegeben, wenn sich die Stellvertreter in einer Aufstellung bewegen und/oder wenn der Leiter nicht eingreift und die Aufstellung mehr oder weniger den Stellvertretern überlässt. Das wird aber den wirklichen Bewegungen der Seele nicht gerecht. Um deren Potenzial nutzen zu können, scheint es mir notwendig, zunächst einmal zu erläutern, was – jenseits einer bestimmten Aufstellungsmethode – als „Bewegung der Seele“ zu verstehen ist, und dann zu schauen, wie man diese Bewegung methodisch am besten umsetzt.

Die Bewegung der Seele ist zunächst etwas, was wir als innere, sehr subtile Bewegung wahrnehmen können. Wenn wir neben einem Menschen stehen, kann sich unsere Seele zu ihm öffnen und weiten oder sich von ihm zurückziehen und verschließen. Dies geschieht fortlaufend, und meistens ist es uns nicht bewusst. Aber wir können es fühlen, wenn wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten. Ebenso merken wir sofort, ob sich die Seele eines anderen uns gegenüber öffnet oder verschließt. Wir machen diese Erfahrung nicht nur mit anderen Menschen, sondern auch mit Tieren, Pflanzen und der gesamten Natur, und wir können sie auch mit uns allein machen.

Diese Bewegung scheint mir ein natürlicher Prozess zu sein, eine Art Rhythmus wie Ebbe und Flut. Bei vielen Menschen ist diese Bewegung aber eingeschränkt, bei einigen sogar fast ganz erstarrt. Wir erleben diese Erstarrung als Abgeschnittensein, als Isolation und Einsamkeit. Die Ursache der Schrumpfung und Erstarrung der Seele ist immer

ein traumatisches Erleben, sei es persönlicher oder systemischer Art. In der Therapie versuchen wir, diese Starre zu lösen, damit sich die Seele wieder weiten kann. Denn die natürliche Bewegung der Seele ist die Öffnung in immer weitere Räume hinein.

Die Öffnung der Seele ist auch die Voraussetzung für das phänomenologische Sehen und Erkennen. In der phänomenologischen Haltung sehe ich das, was ich betrachte, nicht bloß als Gegenstand, sondern als ein beseeltes Subjekt (selbst dann, wenn es sich um einen Stein handelt). Ich öffne meine Seele so weit, dass sie von der Seele des Betrachteten berührt werden kann. Dann wird mir von dort etwas mitgeteilt. Anstatt von der Öffnung „meiner“ Seele zu sprechen, ist es vielleicht angemessener, von einer Öffnung zur Ebene der Seele oder des Seelischen hin zu sprechen, damit klar ist, dass es in diesem Raum nicht um Abgrenzung und Zugehörigkeit geht, um etwas, was mir gehört, sondern um Wachstum und Verbundenheit mit allem.

Bert Hellinger hat dies damit umschrieben, dass wir nicht eine Seele *haben*, sondern *in* einer Seele *sind*, dass die Seele nicht *in* uns, sondern *um* uns ist. Das ist ein ganz wichtiger Punkt, eine ganz wichtige Erweiterung des gängigen Seelenbegriffs. Wenn man sich in dieses Bild einfühlt, kann man merken, dass sich sofort etwas im Innern öffnet und weitet. Die Seele gehört dann nicht mir, sondern ich gehöre der Seele, habe mehr oder weniger Anteil an ihr. Ich würde das noch etwas erweitern dahingehend, dass das Seelische eher als eine Qualität oder Dimension anzusehen ist denn als eine Entität, die irgendwo – sei es drinnen oder draußen – zu finden ist. Mir scheint, dass beides zutrifft: Die Seele ist zugleich in uns wie um uns. Ich denke, wir dürfen uns Seele nicht als etwas Dingliches vorstellen, als etwas, das einen festen Platz, ein Innen oder Außen, beansprucht. Seele ist für mich ganz einfach das, was verbindet, was mich mit anderen Menschen und allem, was um mich ist, verbindet. Je weiter meine Seele ist, je offener ich diesem Raum, dieser Dimension „Seele“ gegenüber bin, je mehr ich in der Seele bin, umso mehr bin ich verbunden. In diesem Sinne wäre spirituelles Wachstum nichts anderes als eine Ausdehnung meines Seinsgefühls (meiner Identität) in den weiten und sich ständig weiter bewegenden Raum der Seele.

Es geht mir hier nicht um eine Definition, sondern nur um den Versuch einer Verständigung darüber, was wir meinen, wenn wir von der Seele oder den Bewegungen der Seele sprechen.<sup>2</sup> Wichtig ist mir dabei, dass wir verstehen, dass Seele erstens kein gedankliches Konstrukt ist, sondern etwas Wirkliches, das wir alle wahrnehmen und fühlen können, und zwar genau dann, wenn die Seele sich öffnet oder schließt, wenn sie sich bewegt. Und zweitens, dass die Bewegung der Seele etwas Natürliches ist, was ständig geschieht (also nicht eine Aufstellungsmethode). Wenn wir nun auf die Aufstellungsarbeit schauen, so dürfte deutlich werden, dass das Familienstellen von Anfang an

auf die Weitung unseres Seelenraumes hin ausgerichtet war – oder soll ich sagen: auf die Weitung von uns in diesen Seelenraum hinein, auf die Verbindung mit dieser Dimension? Diese Weitung geschah unter anderem dadurch, dass der Aufsteller nicht nur auf den Klienten schaute, sondern dessen ganze Familie oder Sippe mit in seine Seele hereinnahm. Diese Öffnung beginnt also beim Therapeuten, der in seiner Seelenbewegung allen Raum gibt, ohne Unterschied, besonders den Ausgeschlossenen, Vergessenen, Abgewerteten und Verstoßenen. Das Familienstellen verlangt also – jenseits aller methodischen Fragen – eine Bewegung der Seele beim Therapeuten, und zwar eine Bewegung zu möglichst großer Offenheit und Weite. Aus dieser Sicht ist das, was über die Jahre an Veränderungen durch Bert Hellinger angestoßen wurde, nicht mehr und nicht weniger als eine immer weitere und tiefere Bewegung der Seele, die immer mehr unterschiedslos in sich aufnimmt. Anfänglich war dies der Schritt vom Klienten zu dessen Familie, dann – über die Familie hinaus – zu nicht Blutsverwandten, dann darüber hinaus zu Feinden, Tyrannen und Massenmördern, zur gleichen Offenheit gegenüber Gut und Böse, um schließlich bei der letzten Quelle, die Bert „den Geist“ nennt, anzukommen.

Dies ist eine in sich stimmige und logische Entwicklung, die schon in den Anfängen des Familienstellens angelegt war. Mich persönlich hat sie daher nie überrascht.<sup>3</sup> Diese Entwicklung ist aber nicht identisch mit einer bestimmten methodischen Vorgehensweise. Ein Aufsteller arbeitet mit den Bewegungen der Seele, wenn er in der Lage ist, die Bewegung seiner eigenen Seele zu spüren und seine Seele auch angesichts von Menschen und Ereignissen, die ihm schrecklich vorkommen und die nicht mit seinem Wertesystem oder seinen Vorlieben oder Idealen übereinstimmen, offen zu halten. Damit öffnet er den Seelenraum für die Klienten und die Gruppe. Wenn er dann noch die subtilen Bewegungen der Seele bei den anderen spüren oder ihnen intuitiv folgen kann, arbeitet er mit den Bewegungen der Seele. Wer hingegen keine gute Wahrnehmung für diese subtilen Vorgänge hat und einfach die Stellvertreter sich bewegen lässt, ohne einzugreifen, ja, diesen vielleicht sogar die Führung überlässt, macht einfach nur schlechte Aufstellungen. Wahrscheinlich wird er bald von manchem Drama gehörig in die Irre geführt. Mit Bewegungen der Seele hat dies nichts zu tun.

Ich plädiere deshalb dafür, anstatt von „klassischen Aufstellungen“ und „Aufstellungen mit Bewegungen der Seele“ von statischen und bewegten Aufstellungen zu sprechen. Damit ist klar, dass es sich um verschiedene Vorgehensweisen handelt, die *beide* die Seele und ihre Bewegung einbeziehen und den Raum dafür öffnen oder sie verfehlen können. Denn jede Lösung in einer statischen Aufstellung beinhaltet eine Öffnung (und damit eine Bewegung) der Seele. Diese Öffnung ist vollkommen unabhängig von der Methode, mit der man sie herbeiführt.<sup>4</sup> Es geht hier also nicht nur um eine andere sprachliche Benennung, sondern um eine ganz grundlegende Unterscheidung.

Diese Unterscheidung scheint mir eine notwendige Voraussetzung dafür zu sein, die Bewegung der Seele vermitteln und in Ausbildungen lehren zu können. Dabei geht es nämlich nicht in erster Linie darum, die Stellvertreter sich bewegen zu lassen, sondern darum, den inneren Seelenbewegungen nachzuspüren und ihrer innezuwerden. Erst wer dazu fähig ist, kann auch in bewegten Aufstellungen eine Bewegung der Seele von einer anderen Bewegung (die die Öffnung der Seele vermeiden möchte) unterscheiden.

Mit dem, was Bert Hellinger „Bewegungen der Seele“ genannt hat, sind also zwei zunächst unterscheidbare und nicht notwendig zusammengehörige Prozesse gemeint: zum einen eine Ausdehnung seiner eigenen Seelenbewegung über die Familie und Sippe hinaus, die Täter und Opfer, Gut und Böse einschließt; zum Zweiten eine methodische Veränderung von statischen zu bewegten Aufstellungen. Erst wenn wir diese Unterscheidung gemacht haben, können wir fragen, welche dieser beiden Vorgehensweisen die (inneren) Bewegungen der Seele in einer Aufstellung am besten zum Ausdruck bringt und sichtbar macht. Vielleicht stellt man dann auch fest, dass ein Aufsteller die gleiche Seelenbewegung besser mit einer statischen und ein anderer sie besser mit einer bewegten Aufstellung zum Ziel führt, dass einer besser mit Sprache und ein anderer besser ohne Sprache arbeitet usw.

### Bewegte und statische Aufstellungen

Das größte Missverständnis über die bewegten Aufstellungen scheint mir in der Auffassung zu liegen, dass sich der Leiter aus der Führung der Aufstellung zurückzieht und diese den Stellvertretern und ihren Bewegungen überlässt. Ich weiß nicht, wie verbreitet diese Vorstellung ist, aber ich höre sie von einigen Kollegen, die das bewegte Aufstellen kritisieren oder ihm skeptisch gegenüberstehen, und hier und da habe ich es auch schon so erlebt. Für mich ist das der sicherste Weg, dass die Aufstellungen misslingen. Tatsächlich ist die Führung durch den Leiter bei bewegten Aufstellungen sehr viel intensiver, und die Anforderungen an ihn sind viel höher. Aber es ist eine andere Art von Führung. Er muss dafür sorgen, dass sich der gesamte Prozess auf die Bewegungen der Seele hin ausrichtet. Das heißt, er gibt die Führung nicht an die Stellvertreter ab, sondern an die Seele, die in einer Aufstellung wirkt.

In seinem Beitrag zur „Zukunft des Familienstellens“ auf seiner Homepage schreibt Bert Hellinger: „Das Entscheidende dabei war, dass es hier fast keiner Führung von außen mehr bedurfte.“ Das scheinen einige so aufzufassen, dass sie die Sache den Stellvertretern überlassen können. Hellinger fährt aber fort: „Die Seele suchte und fand die Lösung von sich aus (...). Allerdings nur, wenn der Leiter der Aufstellung selbst im Einklang mit dieser Dimension der Seele war und sich von ihr führen ließ.“ Das ist also

das Entscheidende: Der Leiter schwingt sich in die Bewegung der Seele ein und lässt sich von ihr führen. Dabei führt er auch die Stellvertreter, zum Beispiel indem er unterscheidet, ob eine Bewegung der Seele folgt oder nicht.

Abgesehen davon, dass immer ein gewisses Risiko besteht, dass ein Stellvertreter mehr aus einer Vorstellung heraus agiert, als dass er einer inneren Bewegung folgt<sup>5</sup>, sind viele Bewegungen Ausweichbewegungen – der Stellvertreter schaut zum Beispiel weg, weil er etwas Schlimmes nicht sehen will, dreht sich um, weicht zurück etc. Diese Bewegung verdeutlicht natürlich (meistens) einen Vorgang im System und kann insofern dem Klienten etwas Wichtiges zeigen. Manchmal endet sie auch nach einiger Zeit und geht über in eine lösende Seelenbewegung, manchmal bleibt sie aber auch stecken, führt in eine Kreisbewegung oder gar in etwas Verrücktes, was nichts mehr mit dem System zu tun hat, wenn man als Leiter nicht eingreift und/oder nicht in Kontakt mit der Seele des Ganzen ist. Wenn man jedoch genau hinschaut, kann man in solchen Fällen fast immer zwei Bewegungen sehen: eine vordergründige (die Ausweichbewegung) und eine hintergründige (die Hinbewegung der Seele). Letztere ist meist sehr subtil, eine Andeutung im Körper, aber man kann sie körperlich sehen, und wenn man den Stellvertreter darauf hinweist, bestätigt er zumeist, dass es auch diese Bewegung gibt, aber die andere stärker ist. Man kann dies dann ganz einfach testen, indem man ihn auffordert, probierhalber einmal der anderen, hintergründigen Bewegung zu folgen, und dann überprüft, wie die Wirkung ist. Auf diese Weise kann der Leiter für sich selbst wie auch für alle anderen nachprüfen und sichtbar machen, ob er bei seiner Intervention in Kontakt mit der Seele ist oder einer persönlichen Vorstellung folgt.

Das ist ähnlich dem Vorgehen bei statischen Aufstellungen. Auch hier muss der Leiter zum Beispiel unterscheiden, ob jemand gesammelt ist oder nicht, ob die Antworten der Stellvertreter auf seine Fragen aus einer inneren Sammlung kommen oder aus persönlichen Vorstellungen und Fantasien. Ebenso bei Sätzen, die er sagen lässt: Führen sie weiter oder nicht? Oder bei Umstellungen: Klärt sich etwas, verdichtet sich etwas oder nicht? Allerdings bieten die statischen Aufstellungen mehr Raum zum Ausprobieren. Man probiert eine andere Konstellation, einen anderen Satz, und wenn es nicht weiterführt, versucht man etwas anderes. Tatsächlich haben hier die Stellvertreter und ihre Äußerungen eine stärkere Bedeutung als bei der bewegten Aufstellung. Der Leiter sucht, oft auch experimentierend, aufgrund ihrer Äußerungen nach einem Lösungsweg. Ist dieser gefunden, erkennt man dies – außer an den Äußerungen der Stellvertreter – auch daran, dass sich der Seelenraum öffnet. Plötzlich merkt man, dass man auf einer anderen Ebene ist.

Bei den bewegten Aufstellungen geht man sofort auf diese Ebene. Der Leiter muss, bevor die eigentliche Aufstellung beginnt, sich und den Klienten schon auf die Seelenebene einschwingen. Dann – und nur dann (!) – folgen dem auch

die Stellvertreter. Daher ist es zum Beispiel wichtig, oberflächliches Reden zu unterbinden und vor der Aufstellung – zum Beispiel durch Stille oder einen schweigenden Augenkontakt – den Seelenkontakt mit dem Klienten herzustellen. Man muss das nicht genauso machen wie Bert Hellinger, man kann dazu auch die Sprache benutzen, aber es ist ein anderer Prozess als bei einem „Interview“. Und während der Aufstellung kann der Leiter nicht viel ausprobieren. Zwar ist zu viel Sucherei und Probieren auch bei einer statischen Aufstellung nicht gerade förderlich, weil dann die Kraft verloren geht, aber es macht nicht so viel aus wie bei einer bewegten. Eine bewegte Aufstellung wird entweder belanglos oder führt in abwegige Dramatiken, wenn der Leiter nicht in der Lage ist, den Fokus auf der Seelenebene zu halten. Insgesamt ist seine Führung also viel wichtiger und anspruchsvoller bei einer bewegten Aufstellung: Er führt, indem er der von ihm wahrgenommenen Bewegung der Seele folgt.

Die Funktion des Therapeuten gegenüber der Gruppe und dem Klienten liegt im Wesentlichen darin, den Seelenraum so weit wie möglich zu halten. Die Teilnehmer gehen so weit und die Prozesse gehen so tief, wie es der Therapeut innerlich gestattet. Das Ausmaß seiner eigenen Offenheit entscheidet darüber, wie weit die anderen gehen können. Er muss also mit der Bewegung seiner Seele vorausgehen, damit überhaupt so etwas wie eine tiefere Bewegung der Seele in der Gruppe erfolgen kann. Sobald ich jedoch meiner eigenen Seelenbewegung vertraue und ihr bedingungslos zu folgen bereit bin, folgt mir auch die Gruppe darin, und die Stellvertreter werden fähig zu tiefen Bewegungen. Wenn ich aber denke: „Mal schauen, wie die sich bewegen“, bleibt der Prozess eher belanglos. Tatsächlich führt der Therapeut in einer bewegten Aufstellung zugleich intensiver und weniger: Er führt weniger, weil er die Kontrolle über den Prozess und die möglichen Resultate ganz an die Seele abgibt. In einer statischen Aufstellung kann man dies auch, aber man hat hier noch viel größere Möglichkeiten, die Aufstellungen auf der Grundlage von Hypothesen, früheren Erkenntnissen etc. zu leiten. Damit ist man viel mehr Herr des Prozesses. Folgt man den Bewegungen der Seele, hat man keine Kontrolle mehr in diesem Sinne. Zugleich führt man aber in einem anderen Sinne intensiver, weil man die gesamte Gruppe auf die Seelenebene einschwingen und den Fokus dort halten muss.

Bei Hellinger wird in den Aufstellungen immer weniger gesprochen. Dies hat eine gewisse Logik, es scheint mir aber nicht zwingend zur Methode zu gehören. Auch die Sprache kann eine Bewegung der Seele ausdrücken. Anfänglich bin ich Bert Hellinger darin gefolgt, die Stellvertreter bei den bewegten Aufstellungen nicht (oder kaum) mehr zu befragen und sie auch dann, wenn sie etwas sagen wollten, oft nicht reden zu lassen. Das kommt immer noch vor. Aber daneben lasse ich, wenn es mir stimmig erscheint, manchmal sogar Dialoge zwischen zwei Stellvertretern zu. Dabei achte ich nur darauf, dass der Dialog auf

der Seelenebene bleibt. Dabei spricht dann die Seele der Protagonisten, und es kann eine ganz tiefe Ebene erreicht werden. Dazu braucht man allerdings Stellvertreter, die sich ganz auf diese Ebene einschwingen können.

Das Problem bei der Verwendung von Sprache ist, dass wir üblicherweise beim Sprechen viel oberflächlicher und viel näher an unseren Vorstellungen sind als an unserer Seele. Daher achtet jeder Therapeut auf die nonverbalen Signale eines Klienten, weil diese meist viel mehr über seinen Seelenzustand verraten als seine Worte. Und deshalb führt es auch schneller in die seelische Dimension, wenn man die Stellvertreter auffordert, ihren inneren Bewegungsimpulsen zu folgen, als wenn man sie nach Empfindungen befragt oder gar einfach reden lässt. Das entbindet den Leiter aber nicht davon, die Stimmigkeit der Bewegung zu überprüfen. Und ebenso, wie er durch seinen eigenen Seelenkontakt dazu beiträgt, dass die Stellvertreter bei ihren Bewegungen im Seelenkontakt sind, so kann er dies auch bei der Sprache tun.

Sprache hat nämlich auch einen nicht gering zu schätzenden Vorteil: Sie macht für alle Beteiligten nachvollziehbar, was geschieht. Die nonverbale Kommunikation ist subtiler und verlangt vom Beobachter eine geschulte Aufmerksamkeit. Deshalb werden die Aufstellungen umso weniger nachvollziehbar (von außen), je weniger gesprochen wird. Auch die Gefahr einer Fehldeutung einer Bewegung ist größer. Wenn zum Beispiel jemand zu Boden schaut: Schaut er wirklich immer auf einen Toten oder ein Grab, oder senkt er vielleicht nur schamvoll sein Haupt? Oder vermeidet er es, einen anderen anzuschauen, weil er einem Konflikt aus dem Weg gehen will? Man kann dies als Beobachter unterscheiden, sei es durch genaues Hinsehen oder indem man sich phänomenologisch auf die Bewegung einstimmt, aber ganz einfach ist dies nicht. Einfacher ist es, hier und da einmal nachzufragen. Und manchmal gehen auch ganz präzise Hinweise, die Stellvertreter geben können (zum Beispiel: „Hier fehlt jemand“), verloren, wenn man sie gar nicht mehr fragt oder reden lässt. Für mich ist es daher keine grundsätzliche Frage, ob und wie viel ich erfrage oder ob und wie viel ich die Stellvertreter sprechen lasse, sondern eine Frage, die je nach Situation immer neu zu entscheiden ist.

Die Frage der Nachvollziehbarkeit einer Aufstellung ist für zwei Ebenen von Bedeutung. Die wichtigste ist die des Klienten. Ich teile zwar die Auffassung, dass Bilder im Unbewussten eine mächtige Wirkung entfalten können, auch wenn wir sie nicht verstehen, aber wir wissen darüber sehr wenig. Mein Eindruck ist, dass es für den Klienten bei einer Aufstellung wenigstens Anknüpfungspunkte mit etwas Bekanntem geben muss. Ansonsten bleibt ihm die Aufstellung völlig äußerlich, und sie erreicht, so vermute ich, auch nicht seine Seele. Das bedeutet, dass man den Klienten immer mitnehmen und darauf achten muss, dass er die Bewegungen zumindest in den Grundzügen nachvollzie-

hen kann. Dies gilt – zweite Ebene – auch für die anderen Kursteilnehmer. Wenn der Leiter – dies ist vor allem mein Eindruck bei Hellingers neuester Form des „geistigen Aufstellens“ – fast nur noch seinen eigenen inneren Seelenbewegungen oder geistigen Bildern folgt und diese nicht mehr durch Rückmeldungen der Stellvertreter oder konkrete Erläuterungen transparent macht, erscheint das Aufstellen wie ein magisches Ritual, bei dem der Zuschauer oder Kursteilnehmer nur noch staunend dem Magier folgt, aber nichts mehr versteht. Das hat, wenn der Magier gut ist, eine eigene Faszination, aber es scheint mir fraglich, inwieweit es sich noch als öffentlich nachvollziehbare und professionell praktikierbare und vermittelbare Methode eignet.<sup>6</sup>

Manche Kollegen bedauern, dass bei einer bewegten Aufstellung Informationen verloren gehen. Man stellt ja in der Regel keine ganzen Systeme mehr auf, sondern nur ein, zwei oder drei Personen. Auch wenn daraus am Ende viele werden können, sind das klare Familienbild und die schöne Unterteilung in Herkunfts- und Gegenwartssystem meist nicht mehr vorhanden. Ich selbst lasse nur noch in wenigen Fällen eine ganze Familie aufstellen (zum Beispiel wenn es sich um eine sogenannte Patchworkfamilie handelt und der Klient seinen Platz darin oder einen guten Platz für die Kinder finden möchte). Bei Beziehungskonflikten lasse ich fast immer die beiden Personen sich gegenüber stellen. Ansonsten lasse ich den Klienten die Stellvertreter aussuchen und bitte diese in den meisten Fällen dann, sich selbst einen Platz zu suchen. Ich habe einfach gemerkt, dass dies sehr gut funktioniert und ich mir die alten Rituale ersparen kann. Natürlich gibt es auch hier Ausnahmen, zum Beispiel wenn ich merke, dass ein Klient dazu tendiert, die Verantwortung abzugeben. Dann bitte ich ihn nicht nur aufzustellen, sondern lasse ihn auch selbst bestimmen, wer aufgestellt werden soll. Im Allgemeinen suchen sich aber die Repräsentanten selbst ihre Plätze.

Bei dieser Vorgehensweise entfällt natürlich die Erkenntnis, die der Klient aus der äußeren Darstellung seines inneren Familienbildes gewinnen kann, ebenso wie für den Therapeuten die Möglichkeit, aus dieser Konstellation Hypothesen über die Dynamiken in der Familie zu gewinnen. Man kann aber geteilter Meinung darüber sein, ob dies wirklich ein Verlust ist. Eine Aufstellung, in der ich keine Konstellation mehr aufstellen lasse, lenkt den Blick sofort weg vom Problem und hin zur Lösung beziehungsweise zu den Prozessen und Bildern, die in der Tiefe des Systems wirksam sind und zu einer Lösung führen. Der Therapeut folgt dabei nicht mehr Hypothesen, sondern ist gezwungen, sich selbst ebenfalls von bekannten Bildern zu lösen und der Bewegung zu folgen. Dadurch kommen alle Beteiligten in eine Ebene des Unbekannten und Neuen. Diese Art des Aufstellens ist nicht mehr hypothesengeleitet. Damit ist sie offener für Neues und ganz in der Gegenwart, während Hypothesen immer aus früheren Erfahrungen hergeleitet werden. Das ist also ganz einfach eine andere Vorgehensweise (nämlich die phänomenologische), bei der man den nächsten Schritt nicht aus einer hypothetischen Schlussfol-

gerung herleitet, sondern einem Impuls folgt, den man unmittelbar aus der gegenwärtigen Anschauung erhält.

Wenn ich diese Vorgehensweise in Gruppen praktiziere, die vorher nur das alte Familienstellen gelernt haben, reagieren viele Teilnehmer zunächst sehr befremdet und brauchen ein bis zwei Tage, um sich daran zu gewöhnen. Dann merken sie aber, dass es, obwohl äußerlich ganz anders, in der Tiefe doch ganz mit den alten Einsichten verbunden ist und dass sich in den Bewegungen der Stellvertreter sowohl die Bewegungen des Gewissens als auch die der Seele äußern. Was mir daran gefällt, ist, dass diese Aufstellungen den ständigen Fluss des Lebens und die Widersprüche, die diesen Fluss in Gang halten, besser widerspiegeln als die statische Methode, die immer ein wenig den Eindruck erweckt, als wäre es Sache des Aufstellers, den Familien die richtige Ordnung beizubringen, und die den Ordnungsaspekt qua Methode mehr in den Vordergrund stellt als die Dynamik, die das Leben weitertreibt.

Für mich ist diese Entwicklung der Aufstellungsarbeit ein kontinuierlicher Prozess, der sich aus der phänomenologischen Haltung und der Arbeit aus der „leeren Mitte“ heraus mehr oder weniger natürlich ergibt. Es ist auch eine Verfeinerung und Verdichtung, eine Entwicklung vom Gröberen zum Feineren und damit auch vom Sichtbaren und leicht Nachvollziehbaren zum weniger Sichtbaren. Ähnliches kennen wir auch aus anderen Methoden, ich denke etwa an die Entwicklung der Bioenergetik hin zur Hakomi-Arbeit oder zum Fokussing oder der Primärtherapie vom Urschrei zu ganz weichen, subtileren Formen. Damit einher geht eine Verlagerung von konkreten Ereignissen und Beziehungen (zwischen dem Klienten zumindest dem Namen nach bekannten Personen) zu unbekanntem Personen und unklaren Ereignissen und weiter zu energetischen Merkmalen und Prozessen in Systemen, die nicht mehr eindeutig einer Person zugeordnet werden können. Diese energetischen Prozesse sind sicher mit bewegten Aufstellungen besser abzubilden. Insofern führen diese Aufstellungen in tiefere und subtilere Bereiche. Dabei geht jedoch tendenziell die Eindeutigkeit verloren. Für manche Klienten ist dies gut, für andere eher nicht. Mir scheint, dass es sehr darauf ankommt, wie weit der Klient innerlich ist und worum es ihm geht. Wenn dies zutrifft, macht es wenig Sinn, eine der verschiedenen Vorgehensweisen als die bessere oder gar als die richtige zu propagieren, sondern es geht darum, was in einem konkreten Fall gemäß ist (und sicher auch darum, was ein Aufsteller am besten kann).<sup>7</sup>

### **Das „geistige Familienstellen“ oder: Familienstellen und Spiritualität**

Wenn Bert Hellinger nun (seit Beginn des Jahres 2006) vom „geistigen Familienstellen“ spricht und dies als „das neue Familienstellen“ bezeichnet, so scheint er mir jedoch noch etwas anderes im Sinn zu haben als die beschriebene

Entwicklung. Ich habe es erstmals im April 2006 bei der 1. Asienkonferenz in Taipeh gesehen. Zusammen mit den anderen westlichen Kollegen, die dort waren (Jane Peterson, Jan Jacob Stam und Heinrich Breuer), habe ich gerätselt, was denn dabei nun neu sein soll. Auf den ersten Blick sah es kaum anders aus als das, was Bert bis dahin als „Bewegungen der Seele“ bezeichnete, und seine Erläuterungen brachten außer der Ersetzung des Begriffes der Seele durch den des Geistes auch nicht viel Neues. Erst im Zusammenhang mit den Ausführungen, die er danach auf seiner Website machte, formte sich mir allmählich ein Bild. Wenn dieses Bild zutrifft, handelt es sich beim „neuen Familienstellen“ tatsächlich um einen grundlegenden Wandel. Dieser Wandel betrifft allerdings nicht so sehr die praktische Vorgehensweise, sondern die dahinterstehende Philosophie. Das Familienstellen wird dabei von den Füßen auf den Kopf gestellt.

Synonym zum „geistigen Familienstellen“ verwendet Bert auch die Bezeichnungen „Bewegungen des Geistes“ oder „Gehen mit dem Geist“. Das Wort „Seele“ hingegen, das bis dato immer im Mittelpunkt seines Redens und Schreibens stand, kommt so gut wie nicht mehr vor. Es ist ohne weitere Erläuterung durch den „Geist“ ersetzt worden. Vorgegangen ist dem eine Zeit des Suchens und Ausprobierens mit Begriffen wie „angewandte Philosophie“ oder „Lebenshilfe“, die jeweils eine neue Phase der Aufstellungsarbeit einläuten sollten, dann aber schnell wieder aufgegeben wurden. Im Begriff des „geistigen“ Familienstellens drückt sich eine Hinwendung zum Spirituellen aus, etwas, das Hellinger früher eher gemieden hat, während manch anderer Aufsteller schon lange versucht hat, Aufstellungen mit spirituellen Kontexten zu verbinden, etwa durch Hinzufügung meditativer oder schamanischer Elemente. Daher mag es wie das Aufgreifen einer Entwicklung erscheinen, die sich im Feld schon seit Längerem abzeichnet. Das ist es sicher auch. Bert gibt dem aber eine ganz persönliche Prägung, die sich wesentlich von seiner früheren Haltung unterscheidet. Was versteht er unter „Bewegungen des Geistes“, was ist das „geistige Familienstellen“ und, vor allem, was ist der „Geist“?

Zunächst einmal sind dies verschiedene Begriffe, die Hellinger synonym benutzt. Sie sagen aber – sprachlich – nicht dasselbe aus. „Bewegungen des Geistes“ verweist auf einen Geist, der sich (oder etwas?) bewegt, während „geistiges Familienstellen“ vom Wortsinne her eine besondere Art der Aufstellungsarbeit ist. Damit haben wir auch hier wieder (wie bei den „Bewegungen der Seele“) eine Vermischung oder Ineinssetzung von Philosophie und Methode, die das genaue Verstehen erschwert. Ich möchte daher beides zunächst getrennt betrachten. Dabei beziehe ich mich auf seine Präsentation des geistigen Familienstellens in Taiwan sowie auf die Ausführungen auf seiner Website, die er anschließend unter der Überschrift „Das neue Familienstellen“ veröffentlichte. Beginnen wir bei der Methode: Was ist anders gegenüber dem Vorgehen bei den „Bewegungen der Seele“?

## Methodische Veränderungen bei Bert Hellinger

Auf den ersten Blick scheint es sich um eine radikalisierte Form der bewegten Aufstellungen zu handeln, wie Hellinger sie etwa seit dem Jahre 2000 praktiziert. Zunächst einmal stellt der Klient nicht mehr selbst auf, das heißt, er stellt die Stellvertreter nicht mehr an einen bestimmten Platz und in eine jeweils unterschiedliche räumliche Beziehung zueinander. Anders als oben beschrieben ist es bei Hellinger aber meist so, dass er den Stellvertretern sagt, wohin sie sich stellen (oder legen) sollen. Hellinger beginnt den Prozess meist mit einer, selten mit zwei Personen, die er bittet, sich hinzustellen. Bei zwei Personen lässt er diese sich gegenüberstehen. Häufig nimmt er für den Klienten keinen Stellvertreter, sondern fordert ihn auf, sich selbst hinzustellen. Dann wartet er. Wenn sich nicht von selbst eine Bewegung ergibt, greift er meist ein, indem er eine Person dazustellen oder sich (meistens) auf den Boden legen lässt (ohne zu sagen – und wohl oft auch ohne selbst zu wissen –, wen sie repräsentiert) oder die Aufgestellten zu einem Satz oder einer Handlung auffordert, um dann wieder abzuwarten, was sich daraus ergibt. Am Ende lässt er den Klienten dann (so jedenfalls bei dem Kurs in Taiwan) des Öfteren auf „den Geist“ (englisch: the spirit) schauen – insbesondere dann, wenn die Aufstellung nicht von selbst zu einer klaren Lösung führt – und stimmt ihn darauf ein. Das heißt, er lässt ihn in die Ferne schauen, über alles Zeitliche hinweg. Im Blick auf diesen ewigen „Geist“ relativieren sich persönliche Urteile, Werte, Wünsche, Glück und Unglück und eigenes wie fremdes Leiden, sodass eine innere Ruhe eintritt.

Das meiste davon ist nicht neu. Anders als früher fragt Bert die Stellvertreter jedoch nicht mehr nach ihrem Befinden und ihren Empfindungen, und er lässt sie auch nach der Aufstellung kaum mehr berichten. Das scheint mir ein großer und ganz wichtiger Unterschied zu sein. Abgesehen von kurzen Sätzen, die er manchmal vorgibt, verläuft die gesamte Aufstellung wortlos. Auch vor der Aufstellung fragt er die Klienten oft nicht, worum es geht. Nach einer kurzen, wortlosen Einstimmung beginnt er einfach zu handeln. Ganz selten kommt es vor, dass er eine Information zur Familie oder zu besonderen Ereignissen abfragt, dies scheint aber eher wie ein Rückfall in das alte Aufstellen, das eigentlich nicht zur neuen Vorgehensweise gehört. Diese besteht vielmehr darin, dass Hellinger sich vollkommen auf die (für andere Beobachter oft kaum wahrnehmbaren) Bewegungen der Stellvertreter verlässt und ihnen folgt. Genauer gesagt: Er folgt *seiner eigenen* Wahrnehmung, dem, was in ihm selbst auftaucht, wenn er die Stellvertreter beobachtet, sich auf sie einstimmt. Noch anders ausgedrückt: Er folgt dem, was die Einstimmung auf den Klienten, dessen System und die Stellvertreter *in seinem* Geist auslöst.

Die Stellvertreter haben dabei eine andere Funktion als früher. Sie geben keine expliziten Informationen mehr über das, was sie an einem bestimmten Platz oder in Bezug auf

eine andere Person oder in ihrem Innern spüren, fühlen oder wahrnehmen. Implizit drücken sie dies noch durch ihre Bewegungen aus, wobei sie selbst diese Bewegungen und das, was sie dabei empfinden, aber nicht mehr erläutern oder beschreiben. Sie spielen keine aktive Rolle mehr, und es findet meist keine Kommunikation zwischen ihnen und dem Therapeuten statt. Es scheint, als würden sie lediglich noch dafür benötigt, dass Hellinger sich durch ihre Anschauung in das System und seine Dynamiken einschwingen kann.

Es ist keineswegs so, dass Hellinger nicht eingreift, er tut dies sogar sehr oft und sehr massiv. Zum Beispiel, indem er jemanden auffordert, sich hinzulegen. Das ist natürlich ein starker Eingriff, der ganz anders wirkt, als wenn er jemanden dazustellen und abwartet, welche Bewegung sich bei diesem ergibt. Oder indem er einen am Boden Liegenden auffordert, aufzustehen, in eine bestimmte Richtung zu schauen oder etwas zu jemandem zu sagen. Oder, indem er die Bewegung eines Stellvertreters stoppt, ihn umdreht oder irgendwo hinführt. Oder auch, indem er jemanden in die Ferne schauen lässt und ihn in einer geführten Kontemplation mit dem „Geist“ in Kontakt bringt. Dies alles sind starke Eingriffe.<sup>8</sup> Der Unterschied zu früher liegt darin, dass diese Eingriffe sich nicht mehr an verbalen Äußerungen der Stellvertreter orientieren, sondern mehr und mehr an inneren Bildern Bert Hellingers. Das scheint mir der wesentliche *methodische* Unterschied zu sein: Das, was früher als Aufstellung nach außen sichtbar war, läuft jetzt zu weiten Teilen vor Hellingers geistigem Auge ab. Das, was in seinem Geist erscheint, veranlasst ihn zu bestimmten Interventionen und zu Sätzen, die eine Dynamik in Gang bringen oder eine Lösung zeigen. Insofern bedeutet „geistiges Familienstellen“ wohl auch eine Verinnerlichung und Vergeistigung eines vorher mehr äußerlichen Prozesses.

Dies ist allerdings nicht ganz neu. Auch in den anderen Aufstellungsformen erscheint der nächste Schritt plötzlich im Geist des Aufstellers. Das ist das Wesen der phänomenologischen Vorgehensweise: dass ich mich dem System, repräsentiert durch die Stellvertreter, aussetze, mich schauend darauf einschwinde und warte, was in mir auftaucht. Insofern ist das phänomenologische Aufstellen immer ein geistiger oder spiritueller Prozess.<sup>9</sup> Aber die Stellvertreter spielen dabei eine wesentlich aktivere Rolle als bei der neuen Arbeit von Hellinger, vor allem dienen sie sichtbar der Korrektur. Das fällt bei Hellingers geistigem Aufstellen fast ganz weg. Damit wird der Prozess nicht nur weniger nachvollziehbar, sondern die Gefahr, dass er von den Vorstellungen und Projektionen des Aufstellers gelenkt wird, die dieser einem Wirken des Geistes zuschreibt, ist nicht von der Hand zu weisen. Das geistige Aufstellen setzt also eine tiefe innere Reinigung und geistige Klärung voraus, die bei dem einen oder anderen (zum Beispiel Bert Hellinger selbst) vielleicht gegeben ist, aber nicht vorausgesetzt werden kann. Voraussetzung für das Praktizieren dieser Methode wäre eine lange und tiefe spirituelle Schulung.

Und selbst dann besteht noch die Gefahr grober Missdeutungen, die durch Rückfragen an die Stellvertreter leicht verhindert oder zumindest begrenzt werden können.

In meiner eigenen Arbeit – bei anderen Kollegen ist es sicher ähnlich – entstehen manchmal solche Aufstellungen, ohne dass ich sie absichtlich mache. Plötzlich befinde ich mich in einem Raum, der energetisch so machtvoll und geistig so klar ist, dass ich kaum anders kann, als so zu arbeiten. Ich habe auch den Eindruck, dass dies immer öfter passiert und sich meine eigene innere Bewegung (und damit auch die des jeweiligen Aufstellungsfeldes) in diese Richtung bewegt. Ich kann dies aber nicht absichtlich machen, es ist eher eine Bewegung, die sich ergibt, als eine Methode, die ich anwende. Mein Eindruck ist, dass eine besondere Tiefe und Verdichtung des Prozesses in der Gruppe – bei den Aufstellenden, den Stellvertretern und beim Gruppenleiter – vorhanden sein muss, damit solche Aufstellungen gut gelingen und auch beim Klienten innerlich ankommen. Ich erlebe dies vor allem in längeren Kursen und bei den Aus- und Fortbildungen, wo die Teilnehmer innerlich auf diese Dimension eingestimmt sind. Vielleicht ist diese Einstimmung bei denen, die zu Bert Hellinger gehen, von vornherein gegeben, bestimmt trägt auch seine eigene innere Einstimmung maßgeblich dazu bei, dass die Teilnehmer ihm in diesen Raum folgen.

Es kommt auch vor, dass es nicht zu einer Aufstellung kommt, weil zwischen Aufsteller und Klient eine wortlose Kommunikation oder gar Kommunion stattfindet, bei der sich etwas bewegt und löst, ohne dass jemand etwas tut und man im Außen etwas sieht. Mir geschieht dies seit Jahren hin und wieder, ich sehe es gelegentlich bei Kollegen, die bei eurasis Ausbildungskurse leiten, und ich habe es auch bei Bert Hellinger schon vor Jahren gesehen. Ich würde dies aber nicht als neue Vorgehensweise oder gar als neues Familienstellen bezeichnen, auch wenn mich manchmal das Gefühl beschleicht, dass es eine innere Dynamik gibt, die den ganzen Prozess immer subtiler werden lässt.

Ich stimme mit Bert vollkommen darin überein, dass diese innere Öffnung, diese ständige Erweiterung dessen, was ich in meinem inneren Raum zulasse oder, in die andere Richtung gedacht, mein fortwährendes Wachsen über mentale und emotionale Muster und Grenzen hinaus ein wichtiger Prozess ist und dass diese Öffnung beim Aufsteller Voraussetzung dafür ist, dass neue und tiefere Lösungen sichtbar werden. Man kann diese Bewegung auch als geistige, spirituelle Bewegung bezeichnen, aber das Bild einer Öffnung der Seele oder eines Hineinwachsens in weitere Seelenräume erscheint mir sinnhafter (weil sinnlich erfahrbarer). Ebenso sehe und erlebe ich, dass mit dieser Öffnung sich auch die Art der Arbeit ändert, vom ersten Kontakt mit dem Klienten über die Methodik des Aufstellens bis zur Lösung – die in diesem Falle oft das Verzichten auf ein Lösungsbild ist. Allerdings sehe ich mich auch bei der Beobachtung von Berts Aufstellungen in einer Erfahrung bestärkt, die sich mir in meinen eigenen Gruppen zeigt:

dass es, bei aller eigenen Intuition und aller Eindrücklichkeit der stillen Bewegungen, nicht nur nichts schadet, öfter einmal nachzufragen und sowohl die Stellvertreter als auch die Klienten aktiv in den Prozess mit einzubeziehen, sondern dass es meist ausgesprochen nützlich ist.

### Von den Füßen auf den Kopf gestellt – Die Umdeutung des Familienstellens

Nun ist die äußere Vorgehensweise jedoch nur ein Aspekt des „geistigen Aufstellens“ bei Bert Hellinger. Tatsächlich praktiziert er diese Methode schon mehr oder weniger deutlich seit drei, vier Jahren, ohne dass er sie so genannt hätte. Die Frage ist, warum er den Geist jetzt plötzlich so sehr betont und das „geistige Familienstellen“ als „neu“, als ganz neue Vorgehensweise, bezeichnet. Damit kommen wir zum zweiten Aspekt des „geistigen Familienstellens“. Dieser zweite Aspekt ist eine neue Philosophie, in die er seine Arbeit eingebettet sieht und das Familienstellen generell eingebettet sehen möchte: die Lehre von den „Bewegungen des Geistes“. Hellinger beschreibt sie als „eine geistige Dimension, die sich auf einmal mit einer Macht durchsetzt, die das frühere Familienstellen in den Hintergrund drängt und überholt.“<sup>10</sup>

Ich habe lange gesucht und überlegt, was diese neue Dimension sein könnte, wo, wann und wie sie sich gezeigt hat, aber ich kann nichts wirklich Neues finden, das sich auf einmal gezeigt hätte. Aus der inneren Dynamik der Aufstellungsarbeit heraus kann ich, wie gesagt, eine Verflüssigung und Vergeistigung der Arbeit bemerken. Sie wird subtiler, fließender, hält sich weniger an bestimmten Formen fest, geht von Personen und singulären Ereignissen zu energetischen Mustern und ist dementsprechend auch in den Lösungsperspektiven offener – bis hin zum Verzicht auf das Herausarbeiten von Lösungen. Das alles sind feine bis tief greifende Veränderungen, die sich mir manchmal in Nuancen, manchmal recht deutlich zeigen und die mich immer wieder herausfordern, mit der Bewegung zu gehen und nicht an alten Formen des Aufstellens festzuhalten. Sie zeigen sich auch keineswegs nur bei Bert Hellinger, sondern scheinen mir innere Prozesse im Feld zu sein, von denen auch andere Aufsteller berührt werden, auch wenn sie sich jeweils unterschiedlich äußern. Man kann dies als Vergeistigung bezeichnen, aber es ist für sich genommen nichts Neues, sondern begleitet das Familienstellen, seit ich es kenne, insbesondere aber seit den Anfängen der bewegten Aufstellungen. Was ich darüber hinaus bei Bert Hellinger finde, ist eine neue *Deutung* des Familienstellens – *nicht eine neue Dimension, sondern eine Neuinterpretation des Alten*. Bert Hellinger interpretiert das gesamte Familienstellen neu, stellt es in einen neuen Kontext. Er stellt es quasi auf den Kopf. Ich meine das wörtlich: Hellingers „geistiges Familienstellen“ ruht nicht mehr auf der Erde, sondern gründet auf einer Idee, die er „Geist“ nennt. Damit wird es zur Ideo-logie.



Zur Begründung geht er zurück zu den Anfängen des Familienstellens. Er schreibt: „Die entscheidende Einsicht, die eigentliche, alles umwerfende Einsicht kam nicht aus dem Familienstellen. Doch sie hat dem Familienstellen eine Richtung gewiesen, in die es sich immer weiter fortentwickelt hat und deren Ende noch nicht abzusehen ist. Diese Einsicht war eine geistige Einsicht. Sie wurde mir auf einem geistigen Erkenntnisweg geschenkt. Es ist dies die Einsicht in die Wirkungsweisen unseres Gewissens.“ (Hervorhebungen von mir, W. N.).

Ich wiederhole:

- „Die Einsicht kam nicht aus dem Familienstellen“
- Es war vielmehr – Bert formuliert das als Gegensatz – „eine geistige Einsicht“, die auf einem „geistigen Erkenntnisweg geschenkt“ wurde.
- Sie wurde „mir“ (Bert Hellinger) geschenkt.

Daran schließen sich folgende Fragen an:

- Wenn sie nicht aus dem Familienstellen kam, woher kam sie dann?
- Was ist eine „geistige Einsicht“ (im Unterschied zu anderen Einsichten), was ist ein „geistiger Erkenntnisweg“ (im Unterschied zu anderen Erkenntniswegen)?
- Hat das Wörtchen „mir“ hier eine besondere Bedeutung?

Bevor ich auf diese Fragen eingehe, sei daran erinnert, dass wir es hier mit einer *alten* Einsicht zu tun haben. Bert Hellingers Ausführungen zum Gewissen sind Anfang der Neunzigerjahre entstanden, also rund fünfzehn Jahre alt. Die Einsicht selbst ist also nicht neu, sondern er *interpretiert* sie neu.

Ich habe Bert immer so verstanden, dass er die Ordnungen ebenso wie die Rolle des Gewissens der empirischen Beobachtung entnommen hat. Dies war immer sein entscheidendes Argument gegenüber Kritikern, die ihm vorwarfen, er oktroyiere den Klienten seine eigenen Ordnungsvorstellungen auf. Natürlich bedarf es zu den Einsichten in die Rolle des Gewissens zusätzlicher Erkenntnisschritte, aber dass diese Erkenntnisse aus einer ganz anderen Quelle kommen als aus der empirischen Beobachtung, habe ich nie von ihm gehört oder gelesen. Nun jedoch koppelt er sie vom Familienstellen ab beziehungsweise dreht die ganze Sache um. Seine Einsicht, so stellt er es nun dar, folgte nicht der Beobachtung bei den Aufstellungen, sondern das Familienstellen folgte einer ihm zugefallenen geistigen Einsicht, einer Art Erleuchtung oder Offenbarung, die ihm „geschenkt“ wurde. Deshalb ist nicht die empirische Erfahrung und Beobachtung maßgebend, sondern die unabhängig davon geschenkte Einsicht und die Instanz, von der dieses Geschenk kam: der Geist. Was bedeutet dies?

Zunächst einmal ist jede Einsicht ein geistiger Prozess. Zu sagen, dass eine Einsicht oder Erkenntnis etwas Geistiges ist, ist banal – es sei denn, ich will damit auf etwas Besonderes hinaus. Wenn ich etwas beobachte, beobachte ich nur. Wenn ich daraus eine Einsicht gewinne, ist dies ein

geistiger Akt, der über das reine Beobachten hinausgeht. Entweder indem ich die Beobachtung mit früheren Beobachtungen verknüpfe und daraus dann verallgemeinernde Schlussfolgerungen ziehe (so entstehen Theorien), oder indem mir plötzlich inmitten der Beobachtung etwas aufscheint. Dieses Aufscheinen geschieht einfach, ohne dass ich über meine Beobachtungen nachdenke, aber es ist immer mit dem Beobachteten untrennbar verbunden. In der Anschauung teilt das, was ich anschau, mir plötzlich etwas Allgemeineres über sich mit. Das ist der phänomenologische Erkenntnisprozess, wie ihn auch Bert Hellinger oft beschrieben hat. Und diese Erkenntnis erscheint wie jede Erkenntnis oder Einsicht im Geist.

Dieses Aufscheinen im Geist ist etwas anderes als eine gedankliche Schlussfolgerung, es ist kein Denkkakt. Es ist eher das Gegenteil von Denken. Es setzt eine Leere des Geistes voraus. Hellinger hat es „leere Mitte“ genannt. Er hat nie genau gesagt, was das ist, und vielleicht lässt es sich auch nicht genau sagen, sondern nur andeuten. Aber es ist klar, dass es einer Art spiritueller Schulung bedarf, um zu dieser Leere wenigstens ansatzweise fähig zu sein. Hellinger hat in diesem Zusammenhang von „Reinigung“ gesprochen, der „dunklen Nacht der Seele“ oder der „dunklen Nacht des Geistes“. Das sind Begriffe aus der christlichen Mystik. In Anlehnung an östliche spirituelle Praxis könnte man auch von Meditation, von Leere oder „no mind“ sprechen. Wie auch immer: Eine Aufstellungspraxis, die dem phänomenologischen Erkenntnisweg folgt, ist auch ein spiritueller, geistiger Weg, ein Weg der Lösung von Begriffen, Theorien, Bildern, Vorstellungen, Meinungen, Urteilen und Werten. Und es setzt auch eine gewisse spirituelle Reife voraus, so als Aufsteller zu arbeiten. Daher ist die Ausbildung vor allem anderen auch ein spiritueller Prozess in dem genannten Sinne.<sup>11</sup>

Das alles ist aber so alt wie die Aufstellungsarbeit selbst. Wenn Bert Hellinger dies noch einmal, zum Beispiel für die Aus- und Fortbildung von Aufstellern, herausstellen wollte, so bräuchte er nicht vom „neuen“ Familienstellen zu sprechen. Es genügte der Hinweis, dass seine Arbeit von Anfang an diese spirituelle, geistige Grundlage hatte und erfordert und dass sich mit der Zeit diese spirituelle Dimension immer deutlicher zeigt und auch ein ständiges Mitgehen in methodischer wie inhaltlicher Hinsicht nötig macht. Diese Grundlage und Entwicklung des Familienstellens hat aber nichts mit irgendeiner Art von Offenbarung zu tun. Es ist also anzunehmen, dass Bert mit der Betonung des geistigen Charakters seiner Gewissenseinsicht etwas anderes meint.

Dieses andere, das wirkliche Novum, sehe ich darin, dass er die Einsicht (in die Wirkungsweise des Gewissens) von der Anschauung abkoppelt, indem er ihren rein geistigen (Offenbarungs-)Charakter betont und sagt, sie komme „nicht aus dem Familienstellen“, also nicht aus der Anschauung, nicht aus der Beobachtung, sondern sei ein – unabhängig davon empfangenes – Geschenk des Geistes.

Dies ist das genaue Gegenteil seiner früheren Äußerungen. Damit bekommt die Einsicht einen metaphysischen und exklusiven Charakter, anders als die phänomenologische Erkenntnis. Diese ist im Prinzip jedem offen und zugänglich, und ihre Wahrheit lässt sich zum Beispiel in der Gruppe gemeinsam wahrnehmen oder wird von anderen, die sich ebenfalls in die phänomenologische Haltung begeben und den gleichen Gegenstand anschauen, geteilt. Sie verlangt zwar eine besondere Offenheit, ein gewisses Training und einige andere Dinge, die von Hellinger als phänomenologische Haltung beschrieben wurden, aber sie ist nicht exklusiv. Da sie eine geteilte Einsicht ist, ist sie auch offen für den Dialog, und man kann zum Beispiel die jeweiligen Wahrnehmungen untereinander mitteilen und so im Detail zu Korrekturen, Vertiefungen und weiteren plötzlich aufscheinenden Einsichten kommen, da die jeweils persönliche Wahrnehmung und Einsicht – wie auch Hellinger oft betont hat – nie vollständig ist. So bleibt die Wahrheit, wie ein Buchtitel von ihm sagt, „in Bewegung“<sup>12</sup>.

Hellingers neue Interpretation einer von der Beobachtung unabhängigen „geistigen Einsicht“ ist hingegen gänzlich exklusiv, und ihre Bewegung bezieht sich nur auf ihn selbst. Die Einsicht erscheint als Gnade oder Offenbarung, ähnlich wie sie nach der Überlieferung Propheten zuteilwird. Nur so macht die Betonung der Geistigkeit einen Sinn, der über eine bloße Banalität hinausgeht.

Das ist eine fundamentale Wendung. Man kann auch die phänomenologische Erkenntnis durchaus als Gnade auffassen – allerdings bleibt sie dann fließend und kann nicht festgeschrieben werden, ohne dass man sie verfälscht. Sie bleibt immer mit der Erscheinung und deren Anschauung verbunden und kommt nicht aus einer geistigen Dimension, die als etwas Eigenes, außerhalb der Erscheinung Wirkendes gedacht wird.<sup>13</sup>

Mit dieser neuen Sichtweise Bert Hellingers begründet sich ganz folgerichtig zugleich ein persönlicher Führungsanspruch, der vorher nicht gegeben war. Wenn man als Ausgangspunkt der Einsicht die Beobachtungen und plötzlichen „Erleuchtungen“ in den Aufstellungen zugrunde legt, wäre der Erkenntnisprozess eine geteilte Wahrnehmung derer, die diese Erfahrungen und Beobachtungen machen und sich darüber austauschen. Es wäre also ein dialogischer Prozess, in dem Bert Hellinger selbstverständlich eine besondere Rolle zukäme. Diese besondere Rolle begründete sich aber allein aus der Klarheit und Tiefe seiner Wahrnehmungen, die sich der Korrektur durch die Wahrnehmung der anderen aussetzen müsste (ähnlich wie ein Aufsteller sich der Korrektur seiner Wahrnehmungen durch die Stellvertreter und die Gruppe aussetzt). Da laut Berts neuer Sichtweise aber er allein „auserwählt“<sup>14</sup> wurde für diese Einsicht, die ihm unabhängig von den Aufstellungen zuteilwurde, braucht er sich nicht auf den Dialog einzulassen. Als Empfänger einer geistigen Offenbarung steht er oberhalb jeder Diskussion, und die Offenbarung selbst steht nicht zur Debatte, man nimmt sie oder man lässt sie.

Es ist also kein Zufall, dass Bert sich auch methodisch kaum mehr durch Fragen an die Stellvertreter rückversichert und so Raum für Korrekturen lässt.

### **Das Gewissen und der Geist – oder: Woher kommt der Wandel?**

Insgesamt handelt es sich beim geistigen Familienstellen also um eine neue Deutung des Familienstellens, das nun als Geschenk des Geistes an ihn und durch ihn dargestellt wird. Dies wird auch aus den weiteren Ausführungen zum Gewissen deutlich. Hellinger schreibt: *„Es war vor allem die Einsicht in ein uns heutzutage weitgehend unbewusstes Gewissen, das anderen Gesetzen folgt als unser bewusstes Gewissen. Erst diese Einsicht hat dem Familienstellen die Tür zu jenem geistigen Feld geöffnet, das offensichtlich alle Mitglieder einer Familie auf eine Weise aneinander bindet, die jeden für jeden zum Schicksal werden lässt. (...) Dieses geistige Feld, wenn es sich selbst überlassen bleibt, widersteht der Veränderung. So wird zum Beispiel das in der einen Generation Ungelöste in der nächsten Generation auf ähnliche Weise wiederholt.“* Über *„die neue Art des Familienstellens“* habe sich nun jedoch auch noch *„eine andere Dimension dieses geistigen Feldes als wirkend gezeigt.“*

Auch dazu drei Anmerkungen:

– Die Aussage *„Dieses geistige Feld, wenn es sich selbst überlassen bleibt, widersteht der Veränderung“* scheint mir unzulässig. Zwar gibt es eine starke Wiederholungstendenz, aber nicht alles wiederholt sich. Es muss *innerhalb ebendieses Feldes* auch eine Kraft geben, die Neues und Wandel bewirkt, sonst wäre alles tot. Und dieser Wandel geschieht seit Anbeginn der Zeit auch dann, wenn man das Feld sich selbst überlässt. Es gibt auch Veränderung ohne Familienstellen oder ähnliche Prozesse. Zum Beispiel ganz einfach dadurch, dass ein Mann und eine Frau aus zwei verschiedenen Familien ein Paar werden. Das geschieht aus der Dynamik des Feldes selbst heraus. Etwas ganz anderes ist es, dass allein aus der Theorie des Gewissens heraus diese Veränderung schwer zu begreifen ist. Die Familienseele (um einen früheren Begriff Hellingers zu benutzen) richtet sich nicht ausschließlich nach dem Gewissen. Hellingers Gewissenstheorie (ich spreche hier vom persönlichen Gewissen) liefert eine vorzügliche Erklärung und tiefe Einsichten darüber, welche unbewussten seelischen Prozesse hinter der beobachtbaren Tendenz zur Wiederholung alter Muster wirken. Damit macht sie die Wiederholungstendenz verstehbar und eröffnet, aufgrund dieses Verstehens, auch Möglichkeiten zu deren Überwindung. Sie trägt aber nichts zum Verstehen von Wandel und Dynamik bei. Anders gesagt: Nicht *„das Feld widersteht der Veränderung“*, sondern die Gewissenstheorie kann sie nicht erklären. Das bedeutet aber, dass die *Gewissenstheorie* einer Ergänzung bedarf, nicht jedoch das *„Feld“*.<sup>15</sup>

- Es gibt also nicht nur eine erhaltende Kraft (wie sie die Gewissenstheorie beschreibt), sondern auch eine auflösende. Diese Erkenntnis ist so alt wie das menschliche Denken. Rupert Sheldrake nennt diese Kraft, unter Bezug auf Plato, den GEIST (dies scheint mir Bert übernommen zu haben), Ken Wilber spricht von Eros oder Agape, Karl Marx vermutete hinter der Bewegung der Geschichte die Dialektik von Produktionsverhältnissen und Produktivkräften und so weiter. Klar ist, dass es eine formbildende und -erhaltende und eine die bestehenden Formen auflösende oder zerstörende Bewegung gibt. Vielleicht stecken dahinter aber nicht, wie meist angenommen, zwei verschiedene Prinzipien oder Kräfte, sondern es sind die beiden komplementären Seiten ein und derselben Bewegung – des Lebens beziehungsweise der Evolution.
- Wie auch immer man dies sieht, klar ist, dass nicht erst das „neue Familienstellen“ das Wirken dieser Kraft gezeigt hat. Sonst hätten wir ja bis vor einem Jahr keine Lösungen und Auswege aus dem Wiederholungszwang finden können. Vielmehr bietet Hellinger jetzt, neben seinen alten Ausführungen zum Gewissen, eine zusätzliche Theorie an, die die Defizite der Gewissenstheorie ausgleichen soll: die Theorie von der „Bewegung des Geistes“, der als eigenes Subjekt gedacht wird, das der Welt der Erscheinungen vorangeht (siehe weiter unten).

Allerdings scheint mir Bert Hellinger hier etwas zu verwechseln. Der „Wiederholungszwang“ folgt nicht dem kollektiven Gewissen (um das es hier geht), sondern dem persönlichen Gewissen. Das kollektive Gewissen, wie Hellinger es beschrieben hat, dient kollektiven Ordnungen wie der Rangfolge und dem Ausgleich und sorgt dafür, dass diese Ordnungen wieder hergestellt werden, indem zum Beispiel eine Schuld ausgeglichen oder anerkannt wird, etwas Ausgeklammertes gewürdigt oder eine Rangfolge beachtet wird. Das hat mit Wiederholung von Schicksalen nichts zu tun und ist auch nicht durch persönliche Anstrengung überwindbar, auch nicht durch den „Geist“. Das Wiederholungsmuster folgt vielmehr dem persönlichen Gewissen, dem es um Zugehörigkeit und Bindung geht. Der Konflikt, in den wir dabei kommen, folgt übrigens auch einer von Hellinger selbst herausgearbeiteten (kollektiven) Ordnung: dem Vorrang des Neuen gegenüber dem Alten. Diese Ordnung steht dem persönlichen Bedürfnis nach Bindung und vor allem nach Zugehörigkeit entgegen. Das bedeutet aber, dass wir keiner „neuen Dimension“ bedürfen, um die Dynamik des Lebens zu verstehen und zu Lösungen aus dem Wiederholungsmuster zu kommen, sondern vielleicht nur eines etwas tieferen Verständnisses oder einer sorgfältigeren Ausarbeitung der alten Einsichten Bert Hellingers.

Aus meiner Sicht ist die Kraft, die über das Gewissen hinausdrängt, die Liebe. Es ist die Liebe, die mich aus meiner Familie zu einem Menschen aus einer anderen Familie (und mit einem anderen Gewissen) treibt, und wenn ich in die-

ser Liebe bleibe, führt sie mich ganz von selbst über das Gewissen hinaus. Wenn ich es schaffe, diese Liebe auch über eine einzelne Person und meine Familie hinaus zu halten, wenn die Liebe eine Liebe zur Wirklichkeit wird, lösen sich die Bindungen des Gewissens in dieser Liebe auf. Dies ist eine Bewegung der Seele. Diese Bewegung geht nicht gegen das Gewissen, sondern einfach darüber hinaus – sie transzendiert es. Transzendieren kann man aber nicht „tun“, es ist eine natürliche Wachstumsbewegung, genauso, wie man aus der Kindheit in die Pubertät hineinwächst. Es reicht also der – oft gewiss sehr schmerzhaft – liebende Blick auf die Wirklichkeit. Eine „Geist“ genannte Instanz braucht man dazu nicht.

Es geht mir nicht um eine Kritik Bert Hellingers, sondern um eine Auslotung dessen, was seine Proklamation eines neuen, geistigen Familienstellens bedeutet und was jenseits seiner persönlichen Sicht in der Aufstellungsarbeit spirituell ist oder sein könnte. Ich setze mich mit ihm auseinander, weil ich ihn und seine Ausführungen ernst nehme, aber ich folge ihm nicht blind, weil ich auch meine eigenen Beobachtungen ernst nehme. Mich hat immer zutiefst beeindruckt, dass Bert der Versuchung widerstand, das, was sich bei den Aufstellungen zeigte, zu interpretieren und die spirituelle Tiefe, die jeder spüren konnte, in ein Konzept zu überführen. Er sprach von „etwas Größerem“ oder der „großen Seele“. Das sind ja fast kindliche Begriffe, die eine Erfahrung *andeuten*, *ohne sie zu deuten*, ohne ihrer habhaft werden zu wollen. Darin kam eine tiefe Ehrfurcht und eine dieser Ehrfurcht entsprechende Zurückhaltung zum Ausdruck. Folgerichtig wollte er seine Einsichten auch nicht als „seine“ Einsichten gesehen wissen, als etwas, was ihm gehörte.<sup>16</sup> Und er weigerte sich, für das Unbegreifbare und Unsichtbare, das in der Aufstellungsarbeit mitschwang, eine genaue Benennung zu verwenden, es zum Beispiel „spirituell“ zu nennen. Er blieb stattdessen bei der „Erde“, bei der unmittelbaren Erfahrung und sprach von der „Grenze“, an der man haltmachen müsse. Genau dies: dass er sich nicht in spirituelle Spekulationen erging, wo sie doch so nahelagen, machte für mich die Tiefe seiner Spiritualität aus. Und die Spiritualität der Aufstellungsarbeit habe ich immer im ganz Gewöhnlichen erfahren und darin, dass man dort, beim unmittelbar Erfahrbaren, stehen blieb und es für sich selbst sprechen ließ.

Manchen Kollegen ging es auch schon zu weit, von der Seele und deren Bewegungen zu sprechen. Aber die Seele ist mehr als ein Konzept, wir können sie fühlen, und ihre Wahrnehmung ist teilbar. Man kann sicher darüber sprechen, ob man dieses feinstoffliche Element nicht besser als „Geist“ denn als „Seele“ bezeichnet, ob man die Bewegung der Seele nicht auch als etwas Spirituelles, also Geistiges, auffassen kann. Ebenso kann man, anstatt von der großen Seele, von einem geistigen Feld sprechen, obwohl mir dies sprachlich nicht so gut gefällt. Um solche sprachlichen Nuancen geht es hier aber nicht. Der Geist ist hier etwas ganz Eigenes.

## Der Geist

Was ist der „Geist“, was versteht Hellinger darunter? Er scheint für das schöpferische Prinzip zu stehen, aus dem alles kommt. Er schreibt: „Die Bewegung des Geistes ist eine schöpferische Bewegung, die alles, was sich bewegt und wie es sich bewegt, in Bewegung bringt und in Bewegung hält. Daher ist jede Bewegung, wie sie ist, von diesem Geist gewollt. Dieser Geist steht hinter jeder Bewegung, wie sie ist, und ist ihr zugewandt, wie sie ist.“

In dieser Beschreibung erscheint der Geist als ein Subjekt, er hat sogar einen Willen, eine Intention: Der Geist „will“ die Bewegung, stößt sie an und ist ihr „zugewandt“. Dieser Geist ist nicht mehr *in* den Erscheinungen, nicht mehr *in* der Welt, sondern steht als etwas Eigenes außerhalb von ihr. Für mich ist das ein Sprung von der Phänomenologie zur Metaphysik. Was Bert „Geist“ nennt, ist in meinen Augen nichts anderes als Gott, und zwar der Schöpfergott. Was hier beschrieben wird, ist die dualistische Auffassung von einem schöpferischen Gott (Geist) und der von ihm in Bewegung gesetzten – und damit auch gewollten – Schöpfung.<sup>17</sup> Dieser Geist – Bert hat ihn früher auch als Urgrund bezeichnet – ist selbst ewig und unbewegt, aber er ist der Ursprung alles Bewegten, aller Erscheinungen, die er in Gang setzt. Aber als ein Wollender und Zugewandter ist der Geist nicht in der Erscheinung selbst, sondern ihr vorausgesetzt. Er kann also auch nicht in der Erscheinung wahrgenommen werden (wie es die Phänomenologie annimmt), sondern man muss auf ihn schließen – er ist etwas Gedachtes.

Dieser Interpretation – dass der Geist selbst unbewegt ist und von Hellinger als Ursprung der Bewegung gedacht wird – scheint es zu widersprechen, dass Hellinger von den Bewegungen *des* Geistes spricht, was bedeuten würde, dass der Geist selbst sich bewegt und das Bewegte selbst (also die Welt) ist. Aber dann kann er nicht der Bewegung zugewandt sein und sie wollen. In dieser Formulierung ist eine Unterscheidung zwischen dem Bewegenden oder dem Bewegter (dem Geist) und dem Bewegten (der Welt) getroffen. Hellinger ist hier nicht klar. Dass seine Position aber auf eine Unterscheidung von Geist und Welt hinausläuft, scheint mir daraus ersichtlich, dass er seine Kursteilnehmer innerlich auf einen entfernten, jenseitigen Geist schauen lässt („look far beyond“). Würde er den Geist in den Dingen sehen, genügte es – wie früher – den Blick auf das zu richten, was sich jeweils zeigt.

Damit bestreite ich nicht die heilsame Wirkung dieses „look far beyond“. Wenn ich sage: Lass deinen Blick ganz weit werden, sodass er alles umfasst, dein Problem, deine Familie, deine Vorfahren und Vorvorfahren, die Lebenden und die Toten, die gesamte Menschheit, schau immer weiter, schau auf den Geist, schau über alles Werdende und Gewordene hinweg, ganz weit weg, schau auf das Ewige – wenn ich dieser Bewegung folge, kann ich zur

Ruhe kommen. Vor dem Ewigen und Unveränderlichen verliert alles Zeitliche und Veränderliche seine Bedeutung, ebenso wie die Unterscheidung von Gut und Böse, Richtig und Falsch etc. hier keinen Sinn mehr macht. Es kann für den Klienten, insbesondere den unheilbar Kranken oder andere schwer vom Schicksal Getroffene, ein tiefer Trost oder eine große Erhebung sein, von dort aus auf sein Leben oder seine Familie zu schauen. Und für den Therapeuten eröffnet es ganz andere Handlungsmöglichkeiten, wenn er sich innerlich an diesen Urgrund angeschlossen weiß.<sup>18</sup> Aber das ist ja nicht wirklich neu, das hat ja bei Bert schon immer dazugehört. Neu ist, dass er das jetzt ganz ins Zentrum stellt, dass er dem jetzt einen Namen gibt und alles unterordnet oder, anders gesagt, dass er den Geist nicht in der Welt sieht, sondern vor der Welt, als eigene Entität.

Früher hat Bert von der *Erde* gesprochen, aus der wir kommen und in die wir gehen, von der Erde, die heilt, und dem Himmel, der krank macht. In dieser „Erde“ war der Geist mitgedacht und mitempfunden, ohne eigens benannt zu werden, ganz im Sinne jener äußersten Zurückhaltung, über die Bert in dem zitierten Interview gesprochen hat. Er war darin aufgehoben und zu Hause. Er war in der Erde, im Menschlichen zu Hause. Er war dort zu Hause heißt, er wohnte dort, man konnte ihn dort antreffen. Man musste nicht in die Ferne gehen, er war hier, in jedem Grashalm. Auch in jeder Familienaufstellung, jeder ganz gewöhnlichen Aufstellung. Die tiefste spirituelle Bewegung ist zugleich eine ganz irdische, ganz gewöhnliche: die Verneigung vor den eigenen Eltern. Ich bin Bert zutiefst dankbar, dass er mich dies gelehrt (und mir damit viele spirituelle Flausen ausgetrieben) hat. In dieser Bewegung bin ich angekommen, mit dieser Bewegung ist meine Suche zu Ende. Die Entdeckungsreise geht weiter, ja, sie hat damit erst richtig angefangen, aber die Suche ist zu Ende. Das Spirituelle war – und ist – für mich die andere Seite des Alltäglichen, des Gewöhnlichen, der Erde. Der Geist ist weder hier noch dort, er ist hier-dort.

Das hat ganz praktische Konsequenzen für die Aufstellungsarbeit: Ich brauche keinen „Geist“ einzuführen, aber ich muss in einer Haltung sein, die dem Zeitlichen genauso zugewandt ist, wie sie das Zeitlose mit einschließt – als etwas, was sich im Zeitlichen zeigt. Wo sonst sollte es sich zeigen, wo sonst erkennbar werden? Wir können „den Geist“ nicht sehen, es sei denn, wir sehen ihn im Zeitlichen, Gewordenen, Irdischen, im Hier und Jetzt, in dieser Frau, diesem Mann, diesem Paar. Dieser Geist, dieses Spirituelle, war immer in Berts Arbeit, aber jetzt, wo er ihn als etwas Eigenes einführt, scheint er mir verloren zu gehen oder ein anderer geworden zu sein, einer, der mir mehr gedacht als wirklich vorkommt. Ich kann ihn nicht fühlen, sondern nur gedanklich ableiten.

→

## Zusammenfassung

Es erscheint mir sehr sinnvoll und wichtig, den spirituellen Hintergrund und Charakter des Familienstellens deutlicher als bisher herauszustellen. Bert Hellingers (und in der Folge unser aller) Einsichten sind einer Haltung zu verdanken, die in dem Mut zur geistigen Leere ihre Basis hat. In diese Leere kann das einströmen und sich – momentan – zu erkennen geben, was wirklich ist. Man mag dies nennen, wie man möchte – Seele, Geist, Tao, Dharma –, oder man mag auf eine Benennung verzichten: In der Aufstellungsarbeit zeigt es sich jeweils in einer konkreten Erscheinung, es ist wahrnehmbar als eine Art Schwingung, ohne dass wir es in seinem Wesen erfassen können. Diese erfahrbare Wirklichkeit ist nicht exklusiv, sie teilt sich allen mit, die dafür eine gewisse Offenheit haben. Diese Offenheit, die phänomenologische Wahrnehmungsfähigkeit, in Leib und Blut übergehen zu lassen ist für mich eine der wichtigsten persönlichen Herausforderungen und praktischen Lehren, die mir die Praxis als Aufsteller bietet. Sie zu schulen scheint mir auch der wichtigste Aspekt der Aus- und Weiterbildung für Aufsteller zu sein und, in einem weiteren Sinne, auch ein wichtiger Beitrag zur gesellschaftlichen Bildung und Kultur. Diese Schulung ist ein spiritueller Prozess im Sinne eines Verzichts auf alle Bilder, Ideen und Vorstellungen, im Sinne eines Leerwerdens, das uns dazu befähigt, die Wirklichkeit in uns eintreten zu lassen und sie aufzunehmen, wie sie ist.

Das ist aber, bezogen auf Bert Hellinger und das Familienstellen, nichts Neues. Es begründet zwar den ständigen Fluss der Arbeit und der daraus gewonnenen Einsichten, aber es begründet gerade nicht eine bestimmte Einsicht, die allem zugrunde liegt und alles bestimmt und dazu noch aus einer anderen Quelle als der konkreten Anschauung kommen soll. Für Bert Hellinger mag dies stimmig sein, vielleicht vollendet sich für ihn in dem, was er als „Bewegung des Geistes“ beschreibt, eine eigene Seelenbewegung, die ihn schon als Fünfjährigen zum Priesteramt gerufen hat. Das heißt aber nicht, dass dies die Bewegung der Aufstellungsarbeit oder des Feldes ist und dass diejenigen, die dieser Bewegung nicht folgen, in ihrer eigenen Seelenbewegung irgendwo Halt machen. Im Gegenteil: Die Bewegung, die die Arbeit in der Seele derjenigen, die sich ihr anheim geben, auslöst, dürfte durchaus unterschiedlich sein. Deshalb scheint es mir wichtig, sich auch weiterhin von spirituellen Festlegungen fernzuhalten – so, wie Bert dies viele Jahre gezeigt hat.

Methodisch hat diese Offenheit eine große Vielfalt zur Folge. Dies geht so weit, dass man sich fragen muss, ob wir bei den Formen der Arbeit, die sich ganz auf die inneren Bewegungen verlassen, überhaupt noch von Familienstellen sprechen können. Dies spricht nicht gegen diese Art der Aufstellungsarbeit, (mir selber liegt sie sogar am nächsten), sondern macht nur deutlich, dass wir genauer reflek-

tieren sollten, was wir jeweils tun, und dass wir dies wahrscheinlich auch in der Außendarstellung und in der Ausbildung deutlicher differenzieren und benennen sollten – ohne daraus eine Debatte um das richtige, bessere, neue oder alte Familienstellen zu machen.



**Wilfried Nelles**, Jg. 1948, Dr. phil., M. A., hat Politikwissenschaft, Soziologie und Psychologie studiert und war danach zwölf Jahre in leitender Position in der sozialwissenschaftlichen Forschung und Lehre tätig. 1986 begann er seine zweite Berufslaufbahn mit der Leitung von Selbsterfahrungs- und Meditationskursen. Was ihm dort fehlte, fand er schließlich bei Bert Hellinger und dessen Familienstellen, dem er sich seit 1996 ganz zugewendet hat. Neben seiner Kurstätigkeit in Deutschland lehrt er das

Familienstellen in mehreren Ländern Europas und in Asien (China, Taiwan, Korea, Japan). Sein Hauptanliegen ist dabei die Vermittlung und konsequente Umsetzung der phänomenologischen Haltung. Er hat zehn Bücher publiziert, davon vier über seine aktuelle Arbeit. Er ist verheiratet und hat zwei Söhne.

[www.wilfried-nelles.de](http://www.wilfried-nelles.de)

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Ich möchte aber festhalten, dass ich den Ansatz von Varga von Kibéd/Sparrer oder die Praxis der Grazer Kollegen um Guni Baxa, Christine und Siegfried Essen sehr respektiere. Meine Kritik an Matthias Varga von Kibéd, die ich in „Die Hellinger-Kontroverse“ (Freiburg 2005) geäußert habe, bezieht sich lediglich auf die wenig niveauriche Argumentation gegen Hellinger in der sogenannten „Potsdamer Erklärung“ einer Gruppe systemisch-konstruktivistischer Therapeuten. In diesem Buch habe ich mich im Kapitel „Hellinger und die systemische Therapie“ auch mit der systemisch-konstruktivistischen Kritik an Hellinger und den heimlichen konstruktivistischen Glaubenssätzen ausführlich auseinandergesetzt.
- <sup>2</sup> Hunter Beaumont (in: W. Nelles, H. Breuer, Der Baum trägt reiche Frucht, Heidelberg 2006) hat einen ähnlichen Versuch angestellt. Er benutzt etwas andere Bilder als ich hier, aber ich finde meine Sichtweise auch in seiner Umschreibung wieder.
- <sup>3</sup> Ich habe Bert schon 1997 in einem Interview darauf angesprochen (Nelles 1998), er hat diese Dimension wohl auch gesehen, war damals aber nicht bereit, das Wort „spirituell“ zu benutzen. „... ob das etwas ist, was über die Natur hinausgeht ...? Es geht über mich hinaus, das auf jeden Fall. (...) aber ob da etwas Göttliches dahintersteckt, das wissen wir nicht. Und für den Vollzug, für den Einklang genügt die einfachste Formulierung. Die hat eine viel größere Wirkung, als wenn man es religiös nennt oder spirituell. Da ist ein äußerster Verzicht mit drin, und gerade der macht die innere Leere möglich.“ (519)
- <sup>4</sup> Sie kann selbstverständlich auch mit anderen Therapiemethoden als der Aufstellungsarbeit oder in einem ganz gewöhnlichen menschlichen Kontakt angestoßen werden.
- <sup>5</sup> Dieses Risiko ist vergleichbar dem, dass in einer statischen Aufstellung ein Stellvertreter eher seine Gedanken und Ideen äußert als das, was er wirklich im Moment empfindet.
- <sup>6</sup> Auf [www.hellinger.com](http://www.hellinger.com) berichtet Bert Hellinger, dass die Konferenzteilnehmer in Taiwan das neue „geistige Familienstellen“ sofort und begeistert aufgenommen haben. Mein Eindruck war, dass sie ihn, Bert Hellinger, begeistert aufgenommen haben, dass sie von seiner Ausstrahlung beeindruckt waren. Was die Aufstellungen betrifft, habe ich mehrere Rückmeldungen bekommen – unter anderem vom Dekan einer der von Hellinger erwähnten Universitäten, die die Konferenz mittrugen – dass die Arbeit anderer Aufsteller für sie verständlicher war, dass sie erst bei deren Aufstellungen verstanden hätten, wovon Bert Hellinger vorher gesprochen und was er zu zeigen versucht hat. Das spricht weder gegen Hellinger noch gegen seine Aufstellungen, wohl aber für die Bedeutung, die die (von der seinigen etwas abweichende) Arbeit anderer Aufsteller für den Transfer seines Ansatzes hat.
- <sup>7</sup> Heinrich Breuer hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass es sich bei diesem Prozess auch um eine Verlagerung von der systemischen

zur intrapsychischen Ebene handelt. In der Tat taucht das Systemische bei dieser Vorgehensweise oft nicht mehr explizit und sichtbar auf – anstatt dass jede Systemebene oder die jeweiligen konkreten Personen aufgestellt werden, geht der Klient oder sein Stellvertreter innerlich durch all diese Ebenen. Ein erfahrener Aufsteller kann dies zwar meist „sehen“, ein Neuling jedoch nicht. Das sollte man im Hinblick auf die Außenwirkung einer Aufstellung oder auf Ausbildungen bedenken.

Man kann daran auch die Überlegung anschließen, ob es sich bei den Formen der Aufstellungsarbeit, bei denen nur ein oder zwei Stellvertreter sich selbst hinstellen oder sich gegenübergestellt werden, überhaupt noch um Familienstellen handelt. Im Wortsinne sicher nicht mehr, denn es wird keine Familie mehr aufgestellt. Es wird nach Themen vorgegangen, nach energetischen Mustern und Bewegungen; es gibt keine räumlichen Abbildungen von Systemen mehr, die Ebenen und Generationen werden innerlich durchlaufen, aber nicht mehr wirklich aufgestellt usw. Das ist vielleicht das wirklich Neue an der neuen Vorgehensweise beim bewegten Aufstellen: dass es kein Familienstellen und auch kein Systemstellen mehr ist.

<sup>8</sup> Von einer Kollegin habe ich gehört, er greife gar nicht mehr ein, er folge einfach der Bewegung und lasse sie so, wie sie sich ganz von selbst ergibt, ohne Erläuterung. Er beschreibe dies als Bewegung des Geistes, die in sich immer richtig und vollkommen sei, sodass es für niemanden etwas zu tun gebe. Wahrscheinlich arbeitet Hellinger, wie andere auch, von Kurs zu Kurs unterschiedlich. Aber selbst wenn er so verfährt wie von der Kollegin beschrieben, greift er ein, indem er bestimmt, wer wann aufgestellt wird, ob (und wo) er steht oder liegt, wann die Aufstellung endet etc.

<sup>9</sup> Das deutsche Wort „geistig“ ist doppeldeutig, es kann sowohl „mental“ als auch „spirituell“ bedeuten. Während „mental“ eher eine Verstandesaktivität oder eine Aktivität des eigenen Geistes (Verstandes) meint, verweist „spirituell“ auf eine geistige Ebene außerhalb unseres Verstandes und unserer Person, auf ein der Welt zugrunde liegendes oder in ihr wirkendes geistiges Prinzip. Der Zugang zu dieser Art von Geist ist nicht mental zu erlangen (der Verstand gilt in der gesamten spirituellen Literatur sogar als größtes Hindernis für das Gewahrsein der spirituellen Dimension), sondern durch stille Achtsamkeit, Bewusstheit oder Gewahrsein ohne Denken. Ich weiß nicht, warum Hellinger, der ansonsten sehr auf sprachliche Genauigkeit achtet, im Deutschen das Wort „spirituell“ meidet, aber es ist offensichtlich gemeint.

<sup>10</sup> Er fährt fort: „Einigen macht dies Angst. Am liebsten würden sie an den Anfängen des Familienstellens festhalten, diese neue Dimension gleichsam auch unschädlich machen ...“.

Mit dieser Psychologisierung der Motive derjenigen, die ihm nicht folgen, entzieht sich Hellinger einer sachlichen Auseinandersetzung, was der Entwicklung der Aufstellungsarbeit schadet. Im Grunde sagt er: Wer mir nicht folgt, hat keine sachlichen, sondern persönliche Motive. Das mag in vielen Fällen zutreffen, dient aber nicht der Sache. Ebenso berechtigt könnte man Hellingers Entwicklung persönlich-psychologisch deuten. Das wäre der Versuch, das, was er in der Sache zu sagen hat, unschädlich zu machen – ebenso wie seine Psychologisierung der Versuch ist, abweichende Meinungen nicht zur Kenntnis nehmen zu müssen.

Organisatorisch führen solche Deutungen zur Spaltung in Anhänger und Nichtanhänger, die dann in den Geruch von Häretikern kommen.

<sup>11</sup> Keineswegs jedoch in dem Sinne, dass bestimmte spirituelle Sichtweisen oder Inhalte vermittelt werden.

<sup>12</sup> Bert Hellinger, Wahrheit in Bewegung, Freiburg 2005 (Herder).

<sup>13</sup> In meinem Buch „Das Hellinger-Prinzip“ (Freiburg 2003) habe ich diese untrennbare Verbindung von dem Geschauten, dem Betrachter und der Einsicht mit folgendem Bild beschrieben: „Anders in der phänomenologischen Haltung. Hier haben die Dinge ein Gesicht und eine Stimme, sie sind gleichsam Subjekte, nicht bloße Gegenstände. Dann werden sie auch nicht konsumiert und benutzt, sondern wir sind mit ihnen in einem lebendigen Austausch, der immer wieder Neues hervorbringt. Aus dieser Haltung heraus kann Hellinger sagen, dass die Wahrheit nichts Festes und Feststehendes ist (auch nichts Vorläufiges wie in der empirischen Wissenschaft), sondern immer wieder neu. Das ist wie bei einem Gedicht, einem Bild oder einer Symphonie: Wenn ich auf Deutung und Analyse verzichte, zeigen sie mir immer etwas Neues, und alles, was sie mir zeigen, ist richtig und wahr. Dieses Neue leuchtet mir aus dem Bild oder Werk entgegen, und zwar so lange, wie ich mich ihm einfach nur aussetze. Ich muss also vor dem Phänomen anhalten, dann spricht es quasi zu mir.“ (S. 153)

<sup>14</sup> Diesen Ausdruck hat er in persönlichen Gesprächen verwendet.

<sup>15</sup> Noch einmal: Gemeint sind hier Hellingers Ausführungen zum persönlichen Gewissen. Der Begriff des „kollektiven Gewissens“ ist aus meiner Sicht irreführend, weil er immer wieder zu Verwechslungen

führt (auch bei Hellinger selbst, siehe nächster Abschnitt) und auch sachlich nicht wirklich angemessen ist. Mit dem Begriff des Gewissens verbinden wir immer eine moralisch-ethische Dimension, zumindest etwas spezifisch Menschliches. Die kollektiven Ordnungen, um die es bei Hellingers „kollektivem Gewissen“ geht, gelten aber (zumindest teilweise) auch im Tierreich (zum Beispiel die Rangfolge). Ich habe deshalb schon früher vorgeschlagen, hier (in Anlehnung an Sheldrake) vom „kollektiven Gedächtnis“ zu sprechen (Wilfried Nelles, Familien- und Systemaufstellungen. Methode, soziale Ordnungen und philosophische Grundhaltung. In: Das gepfefferte Ferkel. Online Journal für systemisches Denken und Handeln, 21, 2006, <http://www.ibs-network.de/ferkel/>).

<sup>16</sup> „Es erscheint mir völlig verrückt, dass man sich eine Wirklichkeit, die man sieht, in die eigene Tasche stecken möchte. Wenn mich jemand fragt, ob er etwas verwenden darf, was ich gesagt oder getan habe, dann tut mir das richtig weh. Als hätte ich ein Verfügungsrecht über Wirklichkeiten oder über Einsichten.“ (Bert Hellinger in: Gunthard Weber (Hrsg.), Praxis des Familienstellens, Heidelberg 1998, 521 f.).

<sup>17</sup> Dies ist etwas völlig anderes als das Tao beziehungsweise die Lehre des Lao-tse, auf den sich Hellinger früher oft bezogen hat. Dort gibt es keine Trennung zwischen Schöpfer und Welt, zwischen Bewegter und Bewegtem, keinen Geist, der etwas will. Dort gibt es nur Tao, und das ist unaussprechlich und undefinierbar, nur erfahrbar. Das Problem scheint mir, dass Bert sich nicht mehr, wie früher, mit der Erfahrung oder dem, was sich zeigt, begnügt, dass er, um es mit seinen eigenen Worten zu sagen, nicht mehr an der Grenze haltmacht, sondern es unbedingt benennen will. Mit dieser Benennung („der Geist“) macht er die Bewegung fest und tötet sie.